

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Elftes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

Er nickte ihr zu, sie möchte einmal näher treten. Zögernd folgte sie. Er klopfte mit den Knöcheln der geschlossenen Faust auf die Seite des Kontobuches.

„Hier!“

„Was denn?“

„Ich habe nur einmal einen kleinen Überschlag gemacht — was uns denn eigentlich dein Graf gekostet. Hier —“

Er griff eine der Probefiguren eines neuen Puppenspiels, die stets auf seinem Pulte Parade standen, und strich mit dem Ding die Zeilen entlang — „hier die Schulden, Pertisch und alles.“

Dann, die Ziffernreihen mit der Figur herabklopfend, als wären es die Stufen einer Treppe, blieb er auf der Endsumme halten. Diese war besonders kräftig geschrieben: man sah den Federzügen die Wut an, mit der sie hingemalt worden waren.

„Summa Summarum acht — und — fünfzig — tausend hat uns der Scherz mit dieser Grafenkrone gekostet!“

Mit dem grimmigsten Lächeln, mit einem ganz widerstimmigen Ausdruck schadenfrohen Triumphes buchstabierte er ihr die Summe, die sie für den Namensgötzen bereits als Opfer gebracht, ins Antlitz.

Elftes Kapitel.

1295.

Eff und Melitta waren die vier Stock hoch zu der Wohnung des Oberflieutenants hinangestiegen. Sie machten Verlobungsbesuche; doch in aller Stille geschah es und nur die nächsten Freunde wurden damit bedacht. Eine dumpfe Stimmung brütete über dem Belgischen Hause, und auch das junge Glück der beiden Verlobten mußte vorsichtig den Atem

anhaltend, daß es nicht zu laut wurde. Aber es entschädigte sich auf den Gängen und Ausfahrten.

Was war denn geschehen? Lolo war noch rechtzeitig aus einer unheildrohenden Verbindung erlöst worden, und ihre Briefe aus Erfurt, wo sie von Ess's Verwandten gefeiert und verhätschelt wurde, waren voll naiver, kindlicher Freude über die Erlösung. Nein, sie hätte „ihn“ nie lieben können — und wenn Mamas Kummer nicht wäre, und wenn nicht solche Entlobung einen so häßlichen Schattenwürfe, so könnte sie aufjubeln — sie hätte sich nie so frei gefühlt — sie würde überhaupt wohl nie einen Mann lieben! setzte sie wie ein allkluger Backfisch hinzu.

Übrigens war der Schatten dieser Entlobung schon im Erblassen. Das Unselige, das Mühlhiller angekündigt, war nicht eingetroffen. Die beiden Mädchen hatten überhaupt davon nichts erfahren. Frau Belzig beharrte auf ihrem Hohn, der jenem einfach nicht die Courage zutraute, sich totzuschießen. „Und wenn! — Es ist das Beste, was er thun kann!“ Jedenfalls war der dreitägige Verlobte Lolos gänzlich verschwunden. Die Belzigs begannen aufzuatmen — gottlob! der Skandal war noch nicht das Äußerste; man war noch einmal mit einem freilich sehr tüchtigen blauen Auge davon gekommen. Was bedeutete das aber der unzerreißbaren Firma, die unter einem Goldregen stand! Auch Ess war zuletzt geneigt, Mühlhillers und seiner Schwiegermutter Meinung betreffs der Courage des Grafen beizustimmen. Und wenn er daran dachte, wie er in jener Nacht gefogt und gelaufen, um den Schuß aufzuhalten, während jener vielleicht ganz friedlich in irgend einer Ecke eines Cafés seinen Rausch ausschlummerte!

O, es war also kein Grund, auch außerhalb des Hauses den Atem anzuhalten. Langsam, ganz langsam waren die beiden die Treppe hinaufgestiegen; mit jedem der höheren Flurfenster wurde die Aussicht über die weite Flucht der Gärten, die sich mit blendendem Glanz in ihrem von der

Mittagsonne beschienenen Schneefschmuck ausbreiteten, immer verlockender. Und sie standen in dem freundigen Scheine, eines ans andere gelehnt, selige Minuten lang; dann stiegen sie höher; es gab an den Thüren so viel Schildchen und Visitenkarten, die Melittas Mutwille studieren mußte, und sie hatte solche Freude an dem lauten Hall ihres silbernen Lachens in dem tahlen Treppenhause.

Endlich waren sie oben. Auf dem ungleichen und blasigen Anstrich des einen Thürflügels prangte eine ungeheuerliche Porzellanplatte mit dem pompösen Namen „Freiherr Trutz von Samlingen zu Trachenberg.“ Die Geschichte des Schildes bildete eine Art Ergänzung zu dem, was das Belgische Firmenschild aus des Freiherrn Leben zu berichten hatte. Die Schrift hatte einen altfränkischen Zug; ein feiner Haarris ging mitten durch das Porzellan. Der Übermut des jungen Hufarenleutnants, für den nichts extravagant genug war, hatte das Schild des Scherzes wegen in diesem auffallenden Format einer Frühstückschlüssel bestellt. Manche Tollheit der ersten Brausejahre hatte es wie ein Kampfschild decken müssen; dann hatte es die stille Seligkeit des jungen Familienglücks gehüllt, und die Knaben hatten, wenn sie aus der Schule kamen, laut buchstabierend ihre Lesefertigkeit an den Versämlungen des Namens geübt. Es hatte vieles erlebt, Freudiges und Trauriges; es hatte die zarten, duftigen wie von Tüll und Spitzen eingehüllten Pakete der Täuflinge von robusten Anmen zur Taufe tragen sehen und dreimal das Ähzen der Treppe unter den schweren feierlichen Lasten von Särgen vernommen, zweier kleiner und eines großen — ah, sein braves Weib! seine beiden süßen Lieblinge! Es war von fröhlichen Augen angelacht worden und seine Buchstaben hatten geschwankt unter thränenumflorten Blicken. Es war viel hin- und hergewandert und hatte an mancher Thür Wache gehalten; aber die Thüren waren immer schmaler und niedriger geworden, und es hatte sich allmählich an den Anblick schlecht verputzter, schmutziger Treppentwände und an die Nach-

barthschaft gänzlich schildloser Thüren gewöhnt. Es war ge-
stiegen von Stock zu Stock; jedenfalls war es viel zu arzo-
gant für das vierte Stockwerk eines Hinterhauses; man hätte
es längst herabnehmen und durch ein bescheideneres ersetzen
sollen. Nun mußte es schon aushalten — bald, wer weiß
wie bald, ist von dem hochtönenden Namen nichts mehr übrig,
als ein Stück Porzellan, das bei dem ersten Zufall in Scher-
ben bricht . . .

Auf das Klingeln war nicht gleich geöffnet worden. Nun
warteten sie, nach dem Inneren hinhorchend und das Schild
anblickend. Ja, es war nicht leicht, die Augen davon zu
wenden: so bannte es die Blicke. Melitta hatte es doch schon
oft gesehen, aber noch nie hatte sie es in solcher Bedeutung
betrachtet: Wenn man es nähme! — einfach danach griffe!
Es ist ja zu haben!

Viel später erinnerte sie sich, wie diese Begehrlichkeit sie
wider Willen plötzlich anfog, hier vor dem Schilde. Aber
sodort schämte sie sich solcher fast sündhaft häßlichen Regung;
sie wandte ihre Augen von dem Namen weg auf ihren Bräu-
tigam, und das Rosa ihres Antlitzes wie das Lächeln ihrer
Lippen nahm dabei um eine Nuance zu.

Auch er erinnerte sich viel später, wie Mühlillers Ausruf:
„Ein verteuftelt guter Name!“ ihm plötzlich vor den Ohren
gesummt, und wie im Bann dieses Schildes die Frage vor
ihm stand, ob es denn wirklich ein Zeichen niedriger Dentart
sei, wenn man die Hand nach dem Namen ausstrecke . . .

Da traf ihn der Blick seiner Braut. Ihre Augen glitzer-
ten von der seltsamen Erregung. Und er erschrak wie in
einer Ahnung, als ob allerlei Umstände, Gründe, Entschul-
digungen, ja das Glück seines Bräutchens und ihr gemein-
sames Glück es doch eines Tages fertig brächten, daß die
Ungeheuerlichkeit begangen und sein Buchstabe von Namen
gegen den pompösen Paradenamen vertauscht würde. Nein,
nein, nein . . . es soll und darf dennoch nicht geschehen!

Endlich ließen sich kurze, trippelnde Schritte hinter der Thür hören.

„n Tag, Olga!“

Das kleine Fräulein stand dort in cremefarbener, ihr figürchen umhüllender Küchenschürze, die nicht ganz die Spuren ihrer Bestimmung verleugnen konnte. Die Ärmel waren bis zum Ellbogen hochgeschürzt und die Ärmchen zeigten eine hübsche Rundung — natürlich werden solche Ärmchen vom Romanlesen so rund!

Ei, wie sie zurückfuhr! Die beiden hohen Gestalten dicht vor ihr, glänzend und schimmernd in der sonnigen Helle des tadeln Flurs!

Und nun ein flinkes Hin und Her der Begrüßung, das die Besucher bis ins Zimmer umflatterte; dann waren die Schürze und die aufgestreiften Ärmel mit einer Entschuldigung dabongehuscht, dem Papa die Fortsetzung der Honneurs überlassend.

Ein so freudig bewegtes Staccato des „Je . . . je . . .“ Wie es ginge? wie es denn ginge? Welche Freude, daß sie gekommen!

Aber gleich erinnerte sich der Oberlieutenant an das Unglück der Entlobung, das bei diesem Wiedersehen doch eine Beleidigung gebot. Und nach einer kurzen Pause der Bewunderung, daß die Gesichter des Besuches nichts von einem Beleid wissen zu wollen schienen, wagte er die schüchterne gedämpfte Frage: „Wie geht es Fräulein Lo in Erfurt?“

„Gut! Sehr gut! Ausgezeichnet!“ fuhr Melitta heraus, das Köpfchen emporwerfend. Es klang wie ein Haß gegen jenen, der den Frieden ihres Elternhauses so brutal zu zerstören versucht, wie ein Trotz, der sich dagegen verwahrte, daß man sich irgend etwas von dieser unerquicklichen Episode zu Herzen genommen hätte.

Doch von dem Thema sprang man sofort zu Gleichgültigerem über. Eß sprach sein Behagen über die heitere Freundlichkeit der Wohnung aus, die er zum erstenmal sah.

Die Sonne, nur wenig von den blinnet, an mehreren Stellen geflickten und gestopften Mullgardinen gedämpft, flutete bald durch das niedere Zimmer, die flachen Schichten des bläulichen Cigarrenqualms mit breiten Lichtbahnen durchbrechend freilich brachte sie in verräterischer Weise die Fadenscheinigkeit der Einrichtung zur Geltung, den verschoffenen Plüsch der Polster, die verschliffenen Teppiche, die blinden altfränkischen Möbel. Aber überall peinliche Ordnung, weiße Schutzdeckchen und belebende Stickereien, in dem einen Fenster ein Blumentisch mit glänzenden staublosen Blättern; nebenan ein Kamrienvogel mit grellschmetternden Tönen.

„Hoch, sehr hoch,“ erwiderte der Oberleutnant auf Effs Bemerkung; „die alten Beine fangen doch an, gegen die vier Stock zu reboltieren — ze . . . ze . . . ze . . . Der Widerspruch wird aber nichts helfen — die Wohnungen werden immer teurer.“

Dabei warf er einen seiner hilflosen Blicke nach Olga Arbeitstisch am Fenster, wo die Lutschnapfe wie die Miniaturtellerchen einer Puppentische aufgestapelt standen. Soll das gute Kind denn noch mehr Stunden ihrer Nächte an diesem Tische opfern? Nein, nein, die alten Beine werden nicht müssen eben ihren Dienst aushalten!

Jetzt hörte man aus der nahen Küche das Klappern von Deckeln und das Zischen des Dampfes aus einem plötzlich geöffneten Topfe; wenige Minuten darauf erschien Olga, der Schmetterling, der sich aus der einpuppenden Hülle der Kücheneschürze befreit hatte.

Mit heiterer Unbefangenheit begrüßte sie das Paar nochmals. „Die Begrüßung vorhin hat doch nicht mir gegolten — scherzte sie. „Vorhin war es doch unsere Oberköchin, die Ihnen aufgemacht.“

Wenn Eff und Melitta gewußt hätten, wie viele Rollen sie am Tage zu wechseln hatte und mit welcher freudigen Mute sie die sämtlichen bis zum letzten Aktschluß tief in der Nacht durchspielte!

Bald aber ward sie auch gewahr, daß ihre Heiterkeit nicht in die Situation paßte: — Lo — die arme Lo! Eine Entlobung — welch entseßliches Wort! — Etwas wie der Glaube an das Ideal, der plötzlich mit einem Ruck aus dem blutenden Herzen gerissen wird!

O, die Sache brauchte gar nicht so tragisch genommen zu werden, versicherte Melitta abermals. Lo befände sich überaus wohl. Hier könne man offen darüber sprechen. Und die beiden Damen fingen an, näher aneinander rückend, ihre Meinungen über das unliebsame Ereignis auszutauschen.

Ess war aufgestanden, um einige jener bekannten Kupferstiche aus des großen Friedrichs Leben, vor allem das seltene lebensgroße Porträt desselben näher in Augenschein zu nehmen. „Sch interessiere mich sehr für Kupferstiche; ich fürchte, ich werde noch ein Sammler werden.“

Eine erste Andeutung, die Ess sich selbst machte, daß seine Verhältnisse ihm wohl später den Luxus solcher Liebhaberei gestatten würden.

„Die vollständigste Sammlung, die von diesen Stichen existieren dürfte,“ antwortete der Obersileutnant, mit dem kurzen strammen Trippeln seiner Beine an jenen herantretend. „Ein Erbstück der Familie.“

Die Wände waren mit diesen von gelblichem Kirschbraun umrahmten Bildern überdeckt, so daß kaum ein paar Stellen der verschossenen Tapete sichtbar blieben. Die eine Wand aber nahm das riesenmäßige Prunkstück des Stammbaumes ein. Es schien all die anderen Bilder mit seiner schwerfälligen Macht zu erdrücken; es beherrschte gleichsam die ganze Wohnung, und die künstlerische Kostbarkeit des geschnitzten Eichensrahmens stand in auffallendem Gegensatz zu der Einfachheit der übrigen Möbel.

Der elegante, stets vorschriftsmäßig frisirte Kopf des Hauptmanns fuhr an der Wand hin und her und auf und ab, um auch den höher oder tiefer hängenden Bildern einen Blick zu schenken: eine Artigkeit, die er dem Besitzer der

Sammlung schuldig zu sein glaubte. „Hochinteressant — sehr wertvoll!“ wiederholte er.

„Ist mir schon viel dafür geboten worden,“ bestätigte der Oberleutnant — „wie gesagt, ein Erbstück, und man giebt es nicht gern aus der Hand — freilich . . .“ Es steht dem Erbstück ja über kurz oder lang das Schicksal einer Auktion bevor — schien das „freilich“ zu sagen.

Er stuzte und blinzelte lebhaft mit den grauen Augenwimpern. „Hier das Zietenbild — die Sonne blendet etwas sehr — hierher, bitte, von dieser Seite!“

„Ah, der Stammbaum!“ sagte Eff.

Es war die große hohe Spiegelfläche des Prunkstückes, die das Gewimmel der Bilder abschnitt. Er trat ein wenig zurück, um das auffallende Kunstwerk in seiner ganzen Ausdehnung mit einem Gesamtblick zu prüfen. Er hatte schon von Melitta über diesen Stammbaum gehört; nun wollte er nicht, ohne ein Wort zu sagen, daran vorübergehen, so sehr er in seiner Peinlichkeit fürchtete, wehmütige Gedanken in dem letzten Sammlungen zu erwecken. Und wieder näher herantretend: „Ein Meisterstück von einem geschnitzten Rahmen!“

„Ze . . . ze . . . ze . . . hat ein Heidengeld gekostet. Ertrau in Nürnberg gearbeitet. Eine Leistung von drei Jahren.“

„Glaub' ich, glaub' schon! Herrlich! Ganz wunderschön — wie diese Wappen geschnitz sind! Übrigens auch die Zeichnung ist eine ausgezeichnete Arbeit. Wir wissen dergleichen zu schätzen, wir Kartenspieler.“

Und sich bückend und allmählich wieder aufrichtend, fuhr Eff von der Wurzel des Baumes bis zu den weiten Verzweigungen der Krone in die Höhe und wieder hinab. Zu Füßen des Baumes breitete sich ein heraldisch stilisiertes Gebirge, auf dessen höchstem Gipfel eine Burg thronte. Das Turmfähnlein trug die Jahreszahl 1295.

Um nicht zu schreiben eintausenddreihundert — hätte jemand, der die effektvolle Sache bei solchen Stammbäumen kennt, sich sagen müssen. Aber Eff staunte aufrichtig über

die ehrwürdige Zahl. „Zwölfhundertfünfundneunzig!“ rief er. „Famos!“ Unwillkürlich fuhren seine Haden leicht zusammen, und er machte eine Art Verbeugung, um seine Huldigung dem Nachkommen eines so alten Geschlechts darzubringen.

„Ich werde mit Walther zusammen so selbst abholen,“ erzählte Melitta. „Ich freue mich kindisch, meine gute Schwiegermama kennen zu lernen. Weißt du, Olga, daß sie dort in Erfurt, als Walther mit so ankam, letztere für sein Bräutchen hielten?“

„Sehr gut!“ lachte Olga laut, es geschah etwas gezwungen; sie lauschte zwischen den Worten ihrer Freundin nach den Herren dort am Stammbaum hinüber.

Auch Melitta hatte die Betonung der Jahreszahl aus ihres Bräutigams Munde vernommen. Sie sah die beiden Herren vor dem Stammbaum verweilen, und wieder kamen die Gedanken, die sie vor dem Schilde überfallen, herbeigehuscht.

Adoption — es war das Thema, das plötzlich die Luft beherrschte, die vier Menschen dachten daran, ohne daß das Wort ausgesprochen wurde. Jedes in seiner Art. Vor Eff stapelten sich plötzlich alle die Andeutungen und Redensarten, welche diese Adoption betrafen, wie die Glieder einer wohlgeordneten Disposition mit a und b und c auf. War es wirklich die Absicht des alten Herrn, wie Mühlhiller behauptet hatte, ihn zu adoptieren? Und wenn man ihm die Adoption formell anböte, würde er sie anschlagen? Unsinn! Ein Kavaller, bei dem das Kavaliertum nicht nur in den Sporen sitzt, wird dergleichen nicht thun!

„Wir haben ein sehr schönes Quartier in der — in der — nun in der Friedrich-Wilhelmstraße in Aussicht, aber wir wissen noch nicht . . .“ fuhr Melitta zerstreut in dem Geplauder über ihre Zukunftspläne fort.

„Eine prächtige Lage!“ antwortete Olga ebenso zerstreut. Die Augen der Damen flogen immer wieder nach den

beiden Herren hinüber, als wenn dort etwas Wichtiges vor sich ginge.

Ess verfolgte eben das Anwachsen des Stammes und das Ausbreiten der mit namentragenden Wappenschilden bedeckten Äste. Der Baum hatte ein ungleiches Wachstum; hier und da war ein Zweig verdorrt, an anderen Stellen war das Laub mit Namenschilden wie mit großen weißen Blüten übersät. Die Reihe für die Nachkommen des Oberleutnants war offen geblieben, doch nur zwei der Schilde trugen Namen; als der Stammbaum gefertigt wurde, war ja begründete Hoffnung, daß auch die übrigen Schilde ihre Bezeichnungen sähen. Nun war es veräümt worden, diese nachzutragen.

„Fünf Vorderstuben und vier Kichen,“ sagte Melitta, immer noch mit der Beschreibung ihrer zukünftigen Wohnung beschäftigt. Sie hatte sich jedenfalls versprochen und die Hinterstuben gemeint — es klang lächerlich; aber sie hatte es nicht einmal gemerkt: so sehr war ihre Aufmerksamkeit von dem Stammbaum in Anspruch genommen.

Diga nickte ganz ernst und verständnisvoll. Auch sie hatte die Verwechslung ganz überhört. Horch — war dort drüben nicht das Wort gefallen? Jenes, das in der Luft lag, und das die Gedanken der Anwesenden wie gebannt hielt? Melitta zuckte wie mit einem leichten Schauer zusammen.

Aber nur der Stoßseufzer war es, welcher dem alten Herrn in der letzten Zeit öfter über die Lippen ging.

Nein, er hatte nicht den Mut — jetzt nicht! Es war wohl nicht die günstige Gelegenheit; man mußte es wohl auf diskretere Weise anfangen; man mußte wohl den Damen die Angelegenheit überlassen; er ist zu unbeholfen und verfiel sich nicht auf diplomatische Künste — und diese leidige Grafen-affaire, die überhaupt wohl alles verdorben hat!

Aber er vermochte nicht ganz an sich zu halten. Und den großen treuherzig offenen Augen des Hauptmanns ausweichend, mit bebenden Fingern an dem Husarenbürtchen zupfend,

stieß er stotternd hervor: „Ze . . . ze . . . ze . . . ich hätte mich längst nach einer Adoption umsehen müssen.“

Bald darauf empfahl sich das Brautpaar. Olga begleitete es bis zur Furthlir; Melitta grüßte noch einmal freundlich empor. Nur ein ganz flüchtiger Seitenblick traf dabei das Schild. Dennoch übergoß eine Röthe ihr Antlitz. Ist denn eine Zauberei im Spiel? Sie fühlte eine seltsame Befangenheit, und es war gut, daß ihr Geplauder so laut zwischen den Wänden wiederhallte, als sie herabstiegen.

Wie verwundert neugierig die Hinterhausfenster auf die beiden schönen und glänzenden Menschen herniedersahen, die durch die feuchte Kühle des Hofes mit Haufchen und Kirren daherschwebten, einer seenhafte Erscheinung gleich, um da draußen in der unbeschreiblich freundigen Helle des Wintertages zu verschwinden.

Zwölftes Kapitel.

Sonnensitter.

Vor Melittas Augen tanzte ein winziges blinkendes Etwas — es war wohl nur die Wirkung der sonnigen Blendung? Nun glaubte sie ganz deutlich ein niedliches allerliebstes Krönlein flimmern und flittern zu sehen, gar lustig und neckisch vor ihren Blicken. Es war ja fast gespenstisch. Immer schärfer zeichnete sich das lustige Ding — nun meinte sie die sieben Perlen auf den Zackenspiegeln zu unterscheiden.

Auch für Eff war das Gespenstische da, jetzt am hellen Mittag. Horch — klang nicht aus dem Getöse der Straßen, durch die das elegante Coupé sie leichtfedernd dahertrug, aus dem Rassel und Klingeln der Pferdebahnwagen und dem Geräusch der Tritte auf dem Trottoir, ihm wieder jene Zahl: Zwölfhundertfünfundneunzig? Eine Dummheit — aber man kann den Klang nicht loswerden! Bis vor einer halben